

August 2009

Das Konzept des Marktgleichgewichtes

Der schottische Ökonom und Philosoph Adam Smith schrieb in seinem 1776 erschienenen Werk „Der Wohlstand der Nationen“ das Zusammenwirken der Menschen auf den Märkten werde von einer unsichtbaren Hand geleitet, so dass jeder von ihnen einen Zweck fördere, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt habe. Dieser Zweck sei das Gemeinwohl im Sinne von wirtschaftlicher Effizienz und optimaler Verteilung der Güter. Smith stellt fest, dass die optimale Verwertung des Kapitals sich durch den freien Markt von selbst ergebe und der daraus resultierende natürliche Preis der Güter für die Gesellschaft insgesamt der vorteilhafteste sei, aber er räumt auch ein, dass der effizienteste nicht notwendigerweise auch der gerechteste Zustand sein muss. Im Gegenteil: Durch die Konkurrenz der Marktteilnehmer beißen den Letzten die Hunde, so dass es immer Gewinner und Verlierer gibt und die Verlierer sich anderen Kapitalverwertungsmöglichkeiten zuzuwenden gezwungen sind. Die Notwendigkeit staatlicher Alimentation dieser Verlierer, nämlich der Besitzlosen und Beschäftigungslosen, war von Smith hingegen nicht vorgesehen. Sein Umfeld bestand aus Bodenrentnern, Bauern, Handwerkern, Reedern und Kaufleuten. Massenarbeit in Manufakturen und der Einsatz von Maschinen in Fabriken begannen gerade erst, obwohl die Dampfmaschine schon 1712 erfunden worden war. Die Zustände in den englischen Fabriken, die Marx erst etwa 70 Jahre später beschrieb, dürften ihm unbekannt gewesen sein.

Tatsächlich hat sich gezeigt, dass eine planwirtschaftliche Organisation des Marktes nicht effizienter ist, als ein freier Markt, wie der Zusammenbruch vieler kommunistischer Systeme gegen Ende des letzten Jahrhunderts beweist. Die übriggebliebenen kommunistischen Großmächte Russland und China werden von eiserner Hand regiert. Während sich die auch im Kommunismus institutionalisierte demokratische Mitbestimmung in Russland heute hinter Oligarchen, straff organisierter Parlamentsspitze und freien Parlamentswahlen

versteckt, herrscht in China eher eine parlamentarische Staatsdiktatur. Privateigentum ist in beiden Staaten mittlerweile nicht nur erlaubt, sondern führte in Russland innerhalb nur eines Jahrzehnts zu riesigen Oligopolen, während weite Teile der Bevölkerung verarmten. In China gibt es keine vergleichbare kapitalistische Oberschicht, aber mittlerweile gibt es auch dort Einkommensmillionäre. Nicht das Ausmaß oder die Art der politischen Mitbestimmung, die demokratischen Riten und Institutionen - auch in den beiden genannten Staaten - bestimmen offenbar das Marktgeschehen, sondern die rechtlichen Voraussetzungen für die private Kapitalverwertung und die dadurch ausgelösten Möglichkeiten der Reichtumsakquisition und Reichtumsakkumulation. Es ist also keine Frage des politischen Systems, wie sich der Markt entwickelt, sondern ausschließlich eine Frage der rechtlichen Möglichkeiten für die private Kapitalverwertung.

Die Vorstellung, dass das individuelle Streben zwar von Eigennutz geprägt sei, dieses jedoch durch die Kräfte des freien Marktes von selbst zum Wohle der Allgemeinheit führe, hat sich bis heute in den Köpfen der meisten Ökonomen gehalten. Man geht davon aus, dass das Marktgeschehen ein sich selbst regulierendes System sei, in dem das möglichst von staatlicher Intervention befreite Wirken von Angebot und Nachfrage den Preis bestimme und vertraut – wie Smith – auf Gott, der das befreite Marktgeschehen zum Nutzen des Ganzen vorgesehen habe. Die den erst im zwanzigsten Jahrhundert formulierten Prinzipien der Selbstorganisation in natürlichen Systemen vorweggenommene Hypothese bedeutet jedoch offensichtlich nicht, dass Laissez-faire, also einfach alles Laufenlassen, die beste Methode ist, eine Gesellschaft zum gemeinsamen Glück zu verhelfen. Insofern verlangt das Ergebnis dieser Weltanschauung, dass im gegenwärtigen ökonomischen Dilemma nach Regulierungen gerufen wird. Der unsichtbaren Hand sollen nun Fesseln angelegt werden.

Das Marktmodell der ökonomischen Lehre

Adam Smith ging davon aus, dass die Nachfrage vom Preis des Gutes abhänge, aber umgekehrt keine Beeinflussung des Preises durch die Nachfrage hervorgerufen werde. *David Ricardo* formulierte 1817 in seinem Buch *Principles of Political Economy and Taxation* erstmals die Idee eines Gleichgewichtspreises, bei dem Angebotsmenge und Nachfragemenge gleich sind, so dass der Markt vollständig geräumt werden kann. Erst 1880 schuf *Alfred Marshall* das bis heute gültige Gleichgewichtsmodell, bei dem sich Angebots- und Nachfragekurve an einem Punkt schneiden. Offenbar ist dieses eherne Marktgesetz aber doch nicht so trivial, wie man vielleicht glauben mag, denn erst im Jahr 2002 wurde für die experimentelle Überprüfung der Wirtschafts-nobelpreis an den Amerikaner *Vernon Smith* vergeben. *Smith* ließ Studenten mit Äpfeln und Birnen handeln und untersuchte die Preisbildung mit Hilfe von Computerterminals als Vermittler der gewünschten Transaktionen und für die statistische Auswertung. Tatsächlich bildete sich beim Handel ein mittlerer Preis heraus, um den die Einzelpreise streuten. In den Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften findet man zur Erklärung in der Regel das seit *Marshall* unveränderte statische Gleichgewichtsmodell, das im Folgenden kurz erläutert werden soll.

Es wird angenommen, dass die Angebotsmenge einer bestimmten Ware davon abhängt, wie hoch der erzielbare Preis für die Ware ist. Das Angebot ist demzufolge eine Funktion des Preises. Dies wird in einem Diagramm, so wie in Abb. 1 dargestellt.

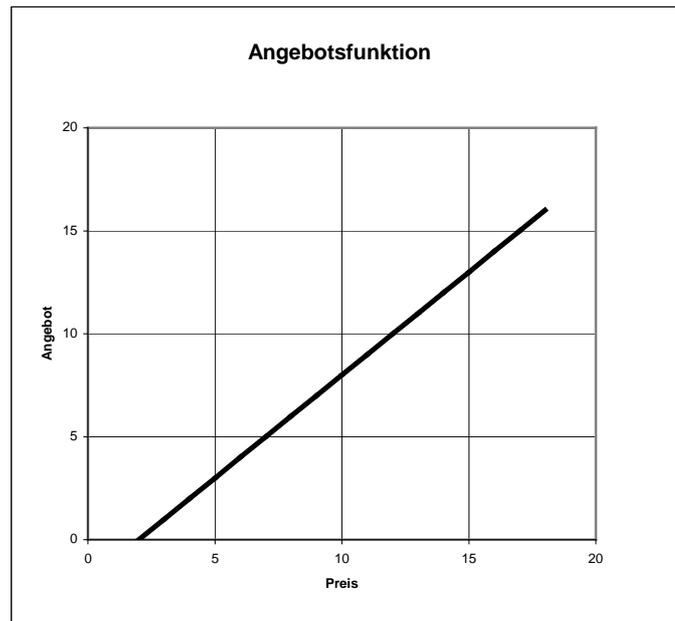


Abbildung 1: Unterhalb eines gewissen Preises gibt es kein Angebot, da bei diesem Preis die Herstellungskosten des Gutes nicht erreicht und kein Gewinn realisierbar ist. Je höher der Preis, desto höher die Angebotsmenge. In vielen Darstellungen wird statt der Geraden eine gebogene Linie gezeigt. Das ändert nur insofern etwas an der Grundaussage, als der Zusammenhang in diesem Fall nicht linear ist. In anderen Darstellungen beginnt die Funktion im Nullpunkt des Koordinatensystems.

Die Nachfrage wird ebenfalls als Funktion des Preises dargestellt. Zugrunde liegt die Überlegung, dass sich bei einem hohen Preis nur wenige Menschen das angebotene Gut leisten können und daher die Nachfrage gering ist, während umso mehr Menschen das Gut nachfragen, je niedriger der Preis ist. Dieser Sachverhalt lässt sich analog, wie in Abb. 2 darstellen.

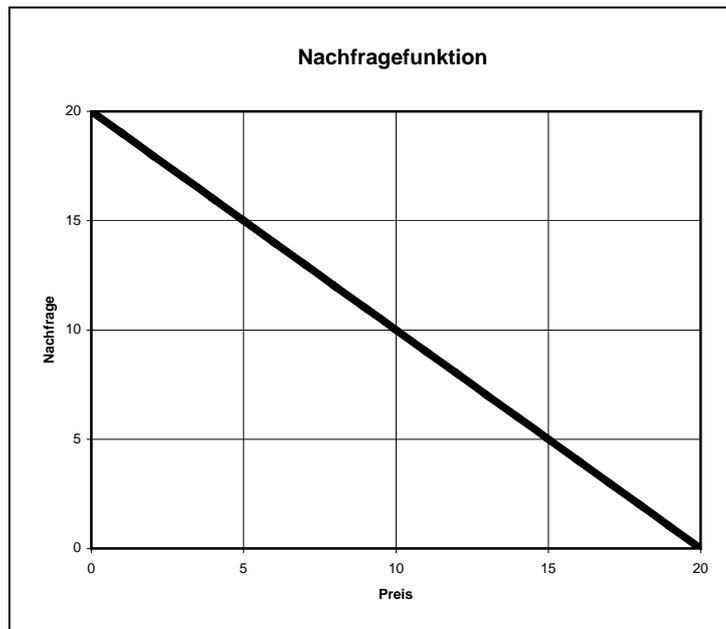


Abbildung 2: Würde das Gut verschenkt werden, so wäre die Nachfrage dennoch begrenzt, einfach, weil irgendwann jeder gesättigt ist. Im Gegensatz zum Angebot sinkt die Nachfrage mit zunehmendem Preis.

Die Ökonomen postulieren nun, dass es einen Preis geben muss, bei dem Angebot und Nachfrage gleich sind. Diesen Preis bezeichnen sie als Gleichgewichtspreis (*im Experiment Vernons Smith` der Mittelwert oder Median des Preises aller verkauften Äpfel und Birnen*). Bezeichnen wir ihn hier als mittleren Transaktionspreis. Weiterhin wird dann angenommen, dass sich dieser Preis auf dem Markt von allein einstelle. Dabei wird natürlich immer ein sogenannter freier Markt vorausgesetzt, also ein Markt, in dem es keine Monopole¹ gibt. Das Ergebnis ist in Abb. 3 dargestellt.

Ein Monopol bestimmt den Preis entsprechend einem gewinnmaximierenden Prinzip. Auf diese Weise können nicht alle Marktteilnehmer in den Genuss der produzierten Ware kommen, sondern nur so viele, wie es der maximale Gewinn des Monopolisten erlaubt. Auf diesen Sachverhalt wird später genauer eingegangen.

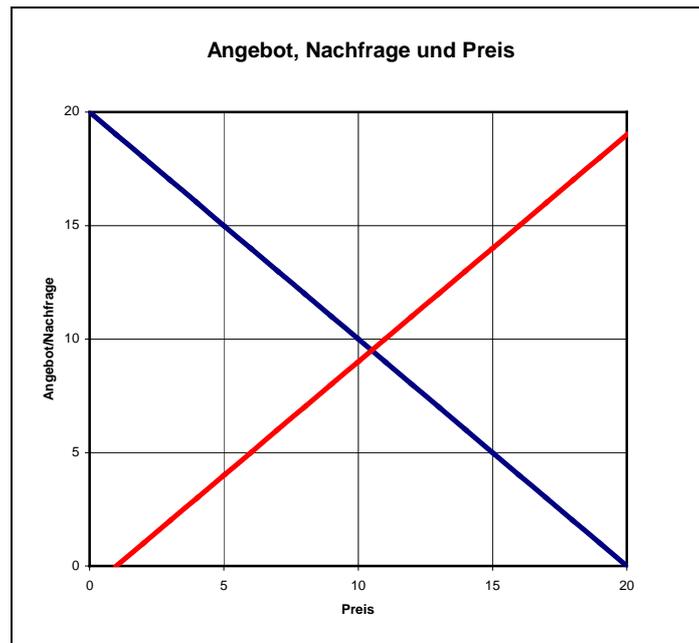


Abbildung 3: Der Schnittpunkt beider Geraden markiert den Gleichgewichtspreis, bei dem Angebot und Nachfrage gleich sind. Das ist derjenige Preis, zu dem eine Ware im Durchschnitt verkauft wird, wenn das Angebot gerade so groß ist, wie die Nachfrage. Es handelt sich also um den hier als mittleren Transaktionspreis bezeichneten Preis. Die Vorstellung ist, dass eine Ware zu einem bestimmten Preis auf den Markt kommt, der anfänglich so hoch ist, dass nur wenige Menschen die Ware erwerben können. Bedingt durch die Konkurrenz der Anbieter fällt jedoch im Laufe der Zeit der Preis. Aus diesem Grund steigt die Nachfrage so lange, bis Angebot und Nachfrage gleich sind.

Die möglichen Bewegungen der beiden Geraden auf der Preisachse ist nun der Spielraum weiterer theoretischer Erörterungen, die davon ausgehen, dass sich im Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage immer ein derartiges Gleichgewicht, vermittelt durch den Preis, einstelle. So könnte etwa der Fall eintreten, dass eine Ware knapper wird, zum Beispiel Getreide aufgrund einer schlechten Ernte. In diesem Fall versuchen die Bauern den Verlust durch höhere Preise auszugleichen. Die Angebotskurve wird nach rechts verschoben, so dass sie die Nachfragekurve bei einem höheren Preis schneidet (Abb 4).

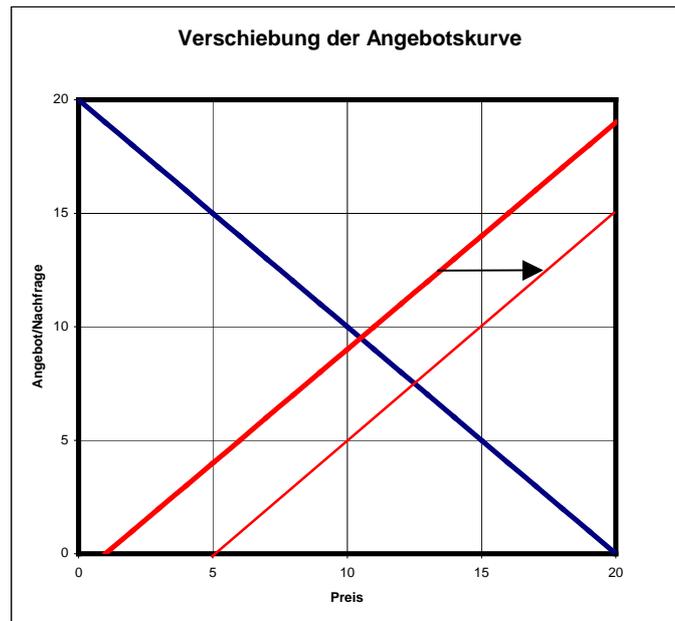


Abbildung 4: Wegen der insgesamt geringeren Angebotsmenge verschiebt sich die Angebotsfunktion nach rechts zu höheren Preisen hin. Der Schnittpunkt mit der Nachfragekurve verschiebt sich dadurch ebenfalls nach rechts und unten. Das bedeutet, dass die verkäufliche Menge des betreffenden Gutes sinkt, während ihr Preis ansteigt.

In ähnlicher Weise wird die Nachfragekurve verschoben, wenn sich die Nachfrage aus welchem Grund auch immer ändert, z.B. aufgrund höherer Einkommen. Dieses Modell haben Generationen von Ökonomen gelernt und verinnerlicht.

Dieses Modell enthält allerdings einen Widerspruch. So ist es in allen Wissenschaften üblich, die unabhängige Größe auf der X-Achse darzustellen und die abhängige Größe auf der Y-Achse. In der Ökonomie ist das – aus welchem Grund auch immer – zumeist umgekehrt, aber nicht grundsätzlich. So findet man in den Lehrbüchern zuweilen den Preis auf der Abszisse, in anderen Fällen auf der Ordinate dargestellt. Wenn nun postuliert wurde, dass Angebot und Nachfrage vom Preis abhängen, dann ist der Preis die unabhängige Größe, während Angebot und Nachfrage die abhängigen Größen sind. Zuerst werden also bei der Entwicklung des Gedankenganges Angebot und Nachfrage als Funktion des Preises postuliert. Dann aber werden die Funktionen geändert, um Veränderungen des Gleichgewichtspreises erklären zu können. Lediglich die Steigung der Geraden bleibt unverändert. Das Postulat,

dass Angebot und Nachfrage Wirkungen des Preises sind kehrt sich auf diese Weise ins Gegenteil.

Ursache und Wirkung

Wenn sich das Angebot verknappt, z.B. durch eine schlechte Ernte, dann kann man nicht mehr behaupten, dass das Angebot vom erzielbaren Marktpreis abhängt. Das Umgekehrte ist der Fall. Die Nachfrager müssen aus dem Mangel heraus einen Mindestpreis akzeptieren, weil eine Marktsättigung, bei der die Konkurrenz die Unternehmen zu Preisnachlässen zwingt, nicht erreicht werden kann. Insofern diktiert der Mangel, also die gegenüber dem Angebot höhere Nachfrage hier den Preis und nicht umgekehrt. Anders ausgedrückt: Nicht der Preis bestimmt das Angebot, sondern das Angebot bestimmt den Preis. Vergrößert sich das Angebot z.B. durch eine überdurchschnittliche Ernte, dann wird eben mehr auf dem Markt angeboten. Da wohl kaum jemand auf den Ertrag seiner Ernte verzichten will, muss der Preis sinken, besonders wenn die Fülle des Angebotes die Sättigungsgrenze überschreitet und die Ware zu verderben droht. Es scheint plausibel, dass der Getreideverbrauch irgendwo eine Grenze findet, die auch durch noch so niedrige Preise nicht erhöht werden kann. Insofern kommt es durch ein schwankendes Angebot zu einem Missverhältnis von Angebot und Nachfrage. Ist die Nachfrage größer, als das Angebot, dann werden die Anbieter auch höhere Preise durchsetzen können und umgekehrt können die Nachfrager niedrigere Preise durchsetzen, wenn das Angebot höher ist, als die Nachfrage. Der Preis ist demnach gleichermaßen abhängig von Angebot und Nachfrage, wie Angebot und Nachfrage abhängig vom Preis sind. Es kann somit festgestellt werden, dass der Angebot und Nachfrage bestimmende Preis seinerseits rückgekoppelt ist.

Die Rückkopplungen von Angebot und Nachfrage auf den Preis werden vom hergebrachten Modell nicht erfasst, da immer nur eine Gerade verschoben werden kann, wenn der beschriebene Vorgang transparent bleiben soll. Die gleichzeitige Verschiebung beider Kurven auf beiden Achsen würde zwar die Realität besser abbilden können, aber die tatsächliche Dynamik des Marktes auf diese Weise

Schritt für Schritt nachzuvollziehen, dürfte wohl die meisten Hirne überstrapazieren. Darüber hinaus ist die angewandte Methodik äußerst fragwürdig, denn wenn die beiden Kurven bereits die Funktion zwischen Preis und Angebot sowie Nachfrage beschreiben, dann folgen Angebot und Nachfrage durch die postulierten Funktionen dem Preis solange, bis der Gleichgewichtspunkt erreicht ist. Für den umgekehrten Fall, nämlich dass das Angebot, wie im Beispiel der Getreideernte wegen seiner Knappheit den Preis nach oben treibt, und daher der Preis nicht die Ursache, sondern die Wirkung ist, wird der zuvor festgelegte quantitative Zusammenhang einfach geändert, indem die Funktion so verschoben wird, dass der neue Schnittpunkt mit der Empirie übereinstimmt. Lediglich die Steigung der Geraden bleibt unverändert.

Dennoch ist das oben beschriebene Modell seit Jahren der Endpunkt ökonomischer Lehrbuchweisheit geblieben². Die Realität zeigt jedoch, dass das postulierte Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage völlig instabil ist – offenbar immer nur von kurzer Dauer und ständig durch äußere Einflüsse, wie Ernteausfälle, Streiks, Katastrophen, Pandemien und Kriege gestört wird. Der fiktive Gleichgewichtspreis (= Marktpreis oder besser: momentaner Transaktionspreis), der die zukünftige Angebotsmenge bestimmt und jetzige Nachfragemenge veranlasst, kann allenfalls als Attraktor aufgefasst werden, der sich allerdings durch die zeitlichen Veränderungen von Angebot und Nachfrage selbst wiederum verändert. Das ganze System oszilliert demzufolge.

Ein kybernetisches Modell des Marktes

Das im ersten Kapitel erläuterte Prinzip der negativen Rückkopplung zeigt sich bei näherer Analyse auch im System von Angebot, Nachfrage und Preis. Ist der auf dem Markt zu erzielende Preis einer Ware hoch, so veranlasst dies viele Produzenten diese Ware zu produzieren. Das Angebot, also die Menge der zukünftig angebotenen Ware ist daher positiv an den heutigen Preis oder den erhofften

² Samuelson Nordhaus, Mankiw

zukünftigen Preis gekoppelt. Da die Unternehmen nur unzureichend darüber informiert sind, inwieweit ihre Konkurrenten das gleiche Produkt ebenfalls erzeugen und die Produktion außerdem eine gewisse Zeit beansprucht, kann es passieren, dass das gesamte zukünftige Angebot der Unternehmen zu groß für die beim momentanen Preis bestehende Nachfrage wird. Damit die Unternehmen dennoch die Ware absetzen können, müssen sie, da sie miteinander konkurrieren, die Preise senken. Ein hohes zukünftiges Angebot wirkt also negativ auf den zukünftigen Preis (negative Rückkopplung). Betrachten wir nun die Nachfrageseite. Übersteigt die Nachfrage bei einem gegebenen Preis die angebotene Menge, so können die Unternehmen die Preise des bestehenden Angebots erhöhen (positive Kopplung). Dieser Preisanstieg hat jedoch zur Folge, dass sich weniger Menschen die angebotene Ware leisten können. Die Nachfrage sinkt daraufhin ab (negative Rückkopplung). Wir sehen also, dass die unsichtbare Hand des Adam Smith in einem verzahnten Regelkreis zwischen Angebot, Nachfrage und Preis besteht, bei dem es zwei positive Kopplungen und zwei negative Rückkopplungen gibt. Aus diesem Grund kann sich auf einem Gütermarkt quasi automatisch ein Preis herausbilden. Dabei treten allerdings regelhaft Schwingungen auf. Indem nämlich die Produktion und damit das zukünftige Angebot wegen einer das heutige Angebot übersteigenden Nachfrage erhöht wird, kehrt sich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage in der Zukunft um. Dadurch müssen die Preise fallen. Das bekannteste Beispiel für diese Schwingung ist der sogenannte Schweinezyklus. Wenn der Schweinefleischpreis wegen eines für die bestehende Nachfrage zu niedrigen Angebotes hoch ist, veranlasst dies viele Bauern zur Schweinemast. Da die Aufzucht der Ferkel jedoch einige Zeit beansprucht, die für alle Bauern gleich lang ist, kommen die Schweine nahezu gleichzeitig auf den Markt. Da das Angebot nun die Nachfrage übersteigt, müssen die Bauern die Preise senken, um ihre Ware loszuwerden. Entweder wird in diesem Fall mehr Schweinefleisch konsumiert, als üblich, oder die Ware verdirbt. Die erhofften Gewinne schmelzen auf jeden Fall zusammen, da die kalkulierten Preise auf keinen Fall durchgesetzt werden können und viele Bauern beschließen daraufhin, zukünftig keine Schweine mehr zu mästen. Daher kommt es nach einiger Zeit zur erneuten Knappheit von Schweinefleisch, was

die Preise wieder nach oben treibt. Der Zyklus ist damit geschlossen und kann von neuem stattfinden.

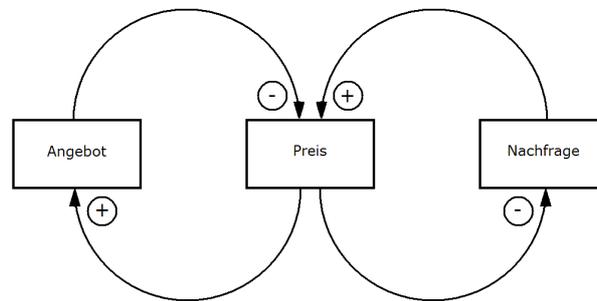


Abbildung 5 : Die Abbildung verdeutlicht die beiden über den Preis miteinander vernetzten Regelkreise im System von Angebot und Nachfrage. Wenn das Angebot höher ist, als die Nachfrage, und damit die negative Rückkopplung des Angebotes auf den Preis stärker ist, als die positive Kopplung an die Nachfrage, ist die Gesamtwirkung auf den Preis negativ. Da der Preis dadurch fällt, verringert sich das zukünftige Angebot durch die positive Kopplung mit dem Angebot (Preis sinkt, Angebot sinkt), während die Nachfrage durch die negative Rückkopplung zunimmt (Preis fällt, Nachfrage steigt). Da nun einer gestiegenen Nachfrage ein verringertes Angebot gegenübersteht, diesmal also die positive Kopplung des Preises mit der Nachfrage überwiegt, steigt der Preis wieder an. Es herrscht also im Gegensatz zu den üblichen Modellen der Ökonomen kein statisches Gleichgewicht, sondern eine dynamische Wechselwirkung, die das System um einen mittleren Preis schwingen lässt. Je besser die Anbieter in ihrer Gesamtheit die Nachfrage zum kalkulierten Preis vorhersehen, umso weniger wird das System schwingen. Je homogener die Produktionszyklen der einzelnen Produzenten sind, umso eher wird es zu einem Überangebot kommen und der Regelkreis wird in Schwingung versetzt. Ein Aufschaukeln dieser Schwingungen ist bei ungenügender Dämpfung nicht ausgeschlossen. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Börsenhandel aufschlussreich. Hier bildet sich nach Vernon Smith`Experimenten der Preis zwar ebenfalls durch das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage aus, allerdings sorgt die spekulative Taxierung des Warenwertes, nämlich des Wiederverkaufswertes der „Ware“ Wertpapier dafür, dass die Kurse chaotisch oszillieren, und schwer berechenbar sind. Sogenannte Blasen, nämlich unrealistisch hohe Bewertungen von Unternehmen führen durch das Bestreben vieler Marktteilnehmer, ihre Wertpapiere zu verkaufen dazu, dass der Preis einbricht. In der Folge kommt es zu Panikverkäufen, bei denen das Aktienangebot sprunghaft ansteigt, was bei möglicherweise gleichzeitig wegen der allgemeinen Panik nachlassender Nachfrage zu einem noch schnellen Preisverfall der Aktien führt. Eine Dämpfung, wie sie z.B. durch die Dauer des Produktionsprozesses naturgegeben ist, gibt es auf dem Aktienmarkt nicht: Die Papiere werden ebenso, wie das zum Kauf notwendige Geld auf Vorrat

gehalten. Sie verderben im Gegensatz zu den Gütern nicht und können nahezu unbegrenzt bevorratet werden. Zudem besteht am Aktienmarkt ein Unterschied zum Gütermarkt. Während nämlich die Güter verbraucht werden und den Produzenten Käufer gegenüberstehen, die diese Güter konsumieren, läuft der Handel mit Aktien in beide Richtungen ab: Der heutige Käufer ist der morgige Verkäufer und umgekehrt. Das gehandelte Produkt, nämlich das Wertpapier wird nicht verbraucht, sondern ist – einmal emittiert – für immer da.

Ein Gut, das industriell gefertigt werden kann unterliegt dem oben skizzierten Zusammenhang insofern, dass auf eine das Angebot übersteigende Nachfrage unmittelbar mit zusätzlicher Produktion reagiert werden kann, die erst nach einer gewissen Zeitverzögerung auf den Markt kommen kann. Das ist die positive Kopplung zwischen Preis und Angebot. Anders verhält es sich aber mit Gütern, wie dem besagten Getreide, dessen zukünftiges Angebot in kurzen Zeiträumen nicht gesteigert werden kann, ganz einfach, weil zusätzliche Felder erst einmal hergerichtet werden müssen. Das zukünftige Angebot richtet sich insofern nicht nach dem erzielbaren Marktpreis, sondern danach, was die Natur hergibt. Diese Tatsache widerspricht aber nicht dem oben skizzierten Regelkreissystem. Lediglich die Kopplung zwischen Preis und Angebot wird schwächer und ist im Zweifelsfall einfach null, jedoch niemals negativ. Es handelt sich somit um einen Grenzfall. Die bisherigen Erläuterungen beziehen sich immer nur auf eine bestimmte Ware und eine unbestimmte Anzahl von Produzenten. Das Prinzip dürfte mit einigen Einschränkungen auch für die gesamte Volkswirtschaft gelten. Der Schlüssel dazu ist die sogenannte Nachfragelastizität. Darunter versteht man die prozentuale Änderung der Nachfrage in Abhängigkeit vom Preis. Steigen beispielsweise die Brotpreise an, dann wird das die Nachfrage nicht wesentlich beeinflussen, weil jeder Brot zum Leben braucht. Die Nachfrageelastizität ist niedrig oder anders ausgedrückt die Nachfrage ist unelastisch. Steigen hingegen die Butterpreise, so können die Menschen auf Ersatzprodukte, wie Margarine, ausweichen. Hier ist die Elastizität daher größer. An der Funktion des Regelkreises für den bestehenden Buttermarkt und Margarinemarkt ändert sich jedoch nichts. Lediglich die Verhältnisse zwischen den Preisen und den Angebots- und Nachfragemengen ändern sich.

Die zeitliche Verzögerung zwischen Produktion und Verkauf der Ware ist unter anderem ein Grund für den Wechsel von Boom und Rezession. Selbst dann, wenn die einzelnen Unternehmen eine genaue Information über die zukünftige Nachfrage hätten, so würde die Unkenntnis über die Absichten der Konkurrenzunternehmen eine Überproduktion nicht verhindern können. Die Überproduktion führt jedoch immer wieder dazu, dass die Unternehmen ihre Ware nicht loswerden, die Preise und damit die erhofften Gewinne zusammenschmelzen und in der nächsten Wirtschaftsperiode zuerst die Lager geleert werden müssen, bevor eine erneute Produktion begonnen wird. Die Dauer dieser Zyklen hängt nicht nur von der für die Produktion erforderlichen Zeit, sondern auch von der Lebensdauer der Produkte ab. So gab es nach der Wiedervereinigung in Ostdeutschland einen Mangel an Immobilien. Die staatliche Förderung veranlasste viele Unternehmen daraufhin zum Bau von Wohn- und Geschäftsräumen. Der einsetzende Boom führte dazu, dass auch dann noch Anteile an geschlossenen Immobilienfonds verkauft wurden, als die Marktsättigung längst abzusehen war. Die überschüssigen Immobilien ließen sich nicht mehr vermieten und die Anleger verloren dabei viel Geld, während sich windige Makler an den Provisionen bereicherten. Da Immobilien langlebige Güter sind, ist abzusehen, dass es eine Zeit dauern wird, bis der Bau neuer Häuser wieder einen Gewinn ermöglicht.

Man kann die in Abbildung 5 dargestellten Zusammenhänge durch Funktionen beschreiben und mittels Computer simulieren. Für die vorliegende Analyse würde dies aber zu weit führen. Es kam hier lediglich darauf an, Verständnis für die Dynamik des Marktes zu entwickeln und das Marktgeschehen als dynamischen Prozess zu begreifen, der weitestgehend selbstorganisiert ist. Das System ist wegen der negativen Rückkopplungen prinzipiell stabil. Dennoch kann jedes durch negative Rückkopplung stabilisierte System außer Kontrolle geraten, indem sich bei ungenügender Dämpfung die unvermeidbaren Schwingungen aufschaukeln. Die unsichtbare Hand des Adam Smith funktioniert tatsächlich, aber es bedarf dennoch des dämpfenden staatlichen Eingriffes um die Selbstzerstörung zu vermeiden. Die derzeitige Wirtschaftskrise ist der schlagende Beweis,

dass die neoliberale Ideologie, die dieses System durch Deregulierung sich selbst überlassen wollte, ganz offensichtlich gescheitert ist.